

# Der Lebende

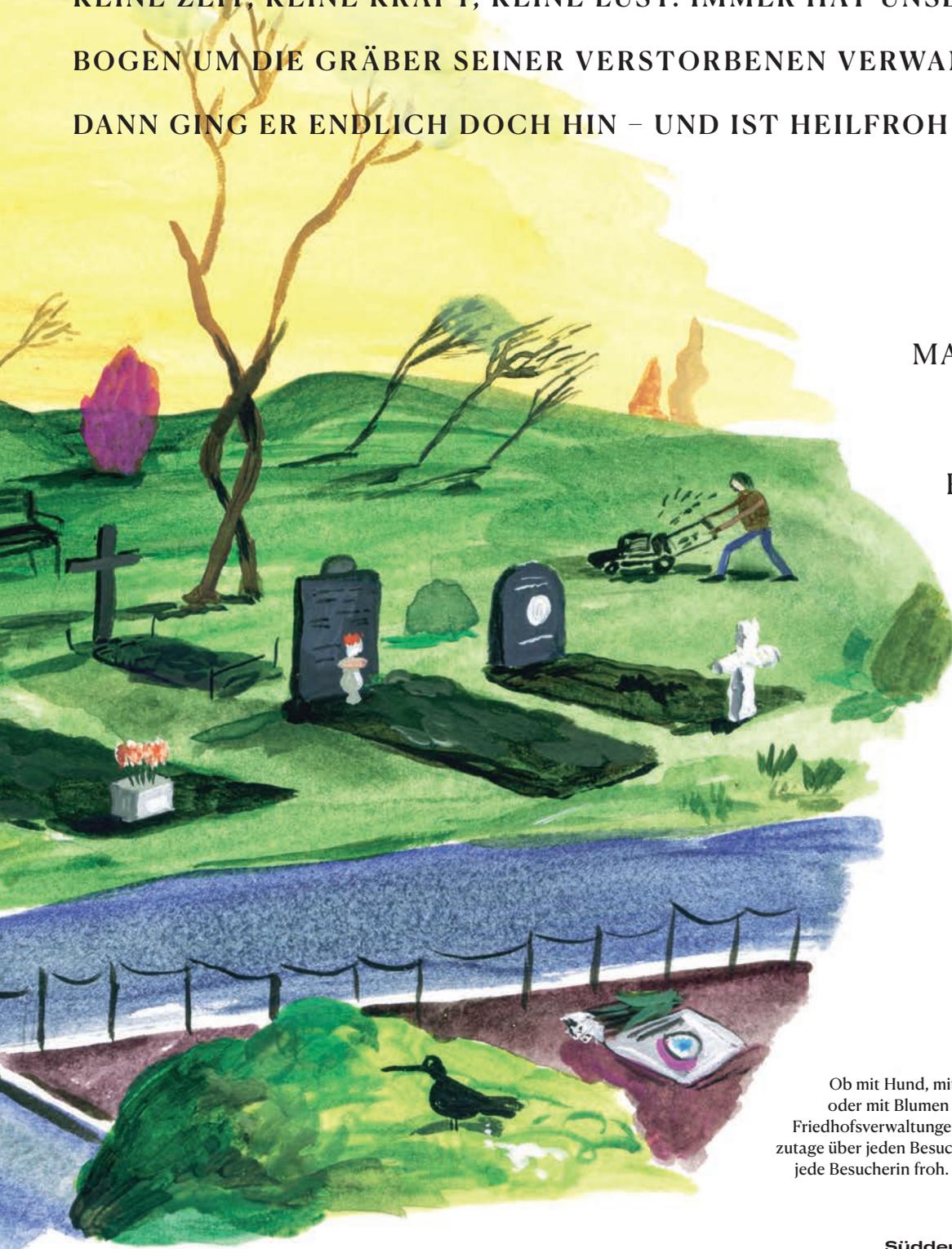


# und die Toten

KEINE ZEIT, KEINE KRAFT, KEINE LUST: IMMER HAT UNSER AUTOR EINEN BOGEN UM DIE GRÄBER SEINER VERSTORBENEN VERWANDTEN GEMACHT. DANN GING ER ENDLICH DOCH HIN – UND IST HEILFROH DARÜBER

Text  
MARC SCHÜRMAN

Illustrationen  
ROBERT NICOL



Ob mit Hund, mit Joggingschuhen  
oder mit Blumen für ein Grab:  
Friedhofsverwaltungen sind heutzutage  
über jeden Besucher und  
jede Besucherin froh.

# D



*Du merkst, ich bin nervös, sage ich halblaut. Sonntagmittag, ich bin allein, der Friedhof ist leer. Eine Mücke summt in mein Ohr. Vor mir liegt die Steinplatte mit dem Namen meines Stiefvaters Herbert darauf, 1935–2018. Es regnet so stark, dass ich den Schirm aufspannen muss. Ein Bündel frischer roter Rosen liegt auf der Grabplatte, wahrscheinlich von meiner Mutter. Ich gehe zwanzig, dreißig Schritte weg. Komme zurück.*

*Marie kommt nächstes Jahr in die –*

Weiter komme ich nicht. Der Regen, die Rosen, der Namenszug auf der Grabplatte, alles verschwimmt, so wie die Ränder im Blickfeld verschwimmen, wenn man das Auge auf einen Punkt richtet, der dafür immer schärfer wird. Dieser Punkt ist aber hier etwas, was ich nicht sehen kann, nur fühlen, Licht, Wärme, Glück –

Ja, ich weiß, wie das klingt. Es ist mir nur unmöglich, das, was da passiert ist, unkitschig zu sagen oder nüchtern.

– und ich weine vor Rührung und Trost und weil ich meinen alten Vertrauten treffen darf, er ist hier, ich bin bei ihm, es gibt keinen Ort. Diese weißgoldenen gleißende Strömung aus Liebe und Erleichterung ist wie eine lange, innige Umarmung, ja eine Verschmelzung nach Jahren schmerzlich getrennter Wege. Totaler Frieden. Wenn dies das Gefühl, wenn dies der Zustand ist, der mich nach dem Leben erwartet, dann fürchte ich den Tod nicht und freue mich darauf, Herbert wiederzusehen. Und was sind schon die paar Jahrzehnte bis dahin, auch das spüre ich ganz deutlich: wie unbedeutend mein kurzer Moment auf Erden ist.

Ich habe keine esoterische Neigung, auch keine spirituelle. Aber drunter kann

## ICH DENKE: MEIN STIEFVATER UND MEINE GROSSELTERN ERWARTEN DOCH SICHER, DASS ICH MICH BEI IHNEN BLICKEN LASSE

ich es nicht machen: Der Besuch am Grab meines Stiefvaters war eine außerkörperliche Erfahrung. Hatte ich das Gefühl, dass er bei mir war, wirklich *da*? Ja. Heißt das, dass ich nun an ein Leben nach dem Tod glaube? Nein, oder genauer: Es ist gleichgültig. Aber was habe ich an dem Grab eigentlich gesucht?

Eine Versöhnung mit meinem Gewissen habe ich gesucht. Zwischen den Jahren 2000 und 2008 starben meine vier Großeltern, 2018 mein Stiefvater Herbert. Von fünf Beerdigungen habe ich zwei besucht. Bei Oma Else im Jahr 2000 war ich gerade noch im Auslandssemester in Norwegen und konnte deswegen nicht, mit anderen Worten: mochte den Aufwand und die Kosten nicht auf mich nehmen. Bei ihrem Mann Kurt 2006 wollte ich nicht, er war ein Despot. Bei Opa Herbert 2006 war ich. Auf seiner Beerdigung fragte seine Frau, also meine Oma, die alle Mieke nannten, wo denn ihr Mann sei, da war sie schon fast hun-

dert Jahre alt und dement. Auf Oma Miez Beerdigung 2008 war ich dann nicht, keine Ahnung, warum. Bei meinem Stiefvater, der auch Herbert hieß, hielt ich eine Trauerrede. Wir standen uns nah, er war der weise Rabe auf meiner Schulter. Sein Grab besuchte ich trotzdem nur einmal, zusammen mit meiner Mutter. Die Gräber meiner Großeltern gar nicht. Wenn ich in meiner Heimatstadt Hagen bin, halb Ruhrgebiet, halb Sauerland, dann habe ich schon für die Lebenden zu wenig Zeit. Aber natürlich: Wäre es mir wichtig genug, könnte ich mir die Zeit für die Toten nehmen. Es ist mir aber nicht wichtig, und das macht mir ein schlechtes Gewissen. Als würde ich mich durch die Stadt drücken und hoffen, dass sie mich nicht zufällig sehen und fragen, warum ich nicht wenigstens auf einen Kaffee vorbeikomme. Ich rede von Toten, ja klar. Aber ich rede auch von Wertschätzung. Und ist es nicht ein Ausdruck von Wertschätzung, zumindest ein kleines Opfer zu bringen den anderen zuliebe? Also ihr Grab zu besuchen, obwohl man keine Lust und keine Zeit hat?

Ich bin ohne Glauben aufgewachsen. Kirchen und Friedhöfe sind für mich Orte, an die es mich zu Besichtigungen verschlägt und an denen ich aufpasse, die Hände aus den Hosentaschen zu nehmen und Geräusche zu unterdrücken. Aber ich bin mit etwas anderem aufgewachsen: der ständigen Aufmerksamkeit für die Erwartungen anderer. Vor allem für die unausgesprochenen. Da ich mich von diesen Erwartungen unter Druck gesetzt fühle, sie aber auch öfters nicht erfüllen kann oder nicht erfüllen will, habe ich eine besondere Begabung für das schlechte Gewissen. Ich denke: Mein Stiefvater und meine Großeltern erwarten doch sicher, dass ich mich bei ihnen blicken lasse.

Nun besuche ich sie endlich, angefangen beim Stiefvater, bei dem ich noch das am wenigsten schlechte Gewissen hatte, weil ich sowieso immer mal wieder an ihn dachte, mir vorgestellt habe, was er mir in einer bestimmten Situation sagen würde. Und jetzt das. Jetzt diese – waren es zwanzig, dreißig Minuten?, die mich spüren lassen: Nicht ich gebe Herbert etwas, so wie bei einem Höflichkeitsbesuch zum Kaffee, sondern er mir, und nicht ihm nehme ich etwas, wenn ich ihn nicht besuche, sondern mir. Dass ich ganz so atheistisch nicht sein kann,

schwante mir schon, sonst hätte ich ja kein schlechtes Gewissen gegenüber Verstorbenen gehabt. An irgendeine Art von Jenseits muss ich vielleicht doch glauben oder zumindest glauben wollen. Aber so eine rauschhafte Entgrenzung! Ich löse mich, gehe verweint, verstört und beseelt zum Ausgang. Wie wird es an den Gräbern meiner Großeltern sein, zu denen meine Beziehung viel schwieriger war?

Dass ich die Gräber meiner Ahnen sonst nicht besuche, macht mich zu einem Teil eines gesellschaftlichen Problems. Jedenfalls aus der Sicht der Friedhöfe. Denn denen gehen die Besucher aus. Die Reiche der Toten sind keine belebten Orte mehr. Er habe dazu keine Zahlen, aber »man hört aus der Branche, dass Gräber immer seltener besucht werden und sich anders als vor einigen Jahrzehnten noch zum Beispiel an Feiertagen wie Allerheiligen bei Weitem nicht mehr so viele Menschen auf die Friedhöfe begeben«, erklärt mir Alexander Helbach, Sprecher von Aeternitas, einer »Verbraucherinitiative Bestattungskultur«. (Gräber sind ja auch Produkte, also heißen wir sogar auf Friedhöfen Kunden oder eben Verbraucher.) Auch Martin Kümper, in Hagen der »Fachleiter Friedhofsunterhaltung«, spricht von einem Besucherschwund, den niemand messe, aber alle deutlich wahrnehmen, die mit Friedhöfen zu tun haben.

Und warum bleiben die Besucherinnen und Besucher weg? Weil die Gesellschaft mobiler geworden ist, viele Angehörige wohnen nicht mehr dort, wo die Verstorbenen wohnten. Weil nicht mehr die Kirchen vorgeben, wie man seine Zeit verbringt, auch nicht an Sonntagen. Weil die Pflege der Gräber an Gärtnereien ausgelagert wird. Vielleicht aber auch, weil die Lebenden mit dem Tod nichts mehr zu tun haben wollen und daher auch nicht mit den Toten. Kann ich verstehen, mir macht der Gedanke auch Angst, irgendwann mit starren Augen in der Erde zu liegen. Jedes Jahr rückt dieser Gedanke ein kleines Stückchen näher an mich heran.

Eine halbe Autostunde später stehe ich vor einem Grab, von dem ich vor Kurzem noch gar nicht wusste. Mein Vater hat es mir beschrieben. Hier liegt mein Urgroßvater Fritz, Vater des Vaters meines Vaters, mit seiner zweiten Frau Wilma. Ich kenne ihn nicht, aber ich bin aus seinem Blut. Es ist kein Pflichtbe-

such, eher ein Überraschungsbesuch. Werde ich auch hier eine Verbindung spüren, wenn ich am Grab stehe?

Fritz starb sechs Jahre vor meiner Geburt, Wilma Mitte der Neunzigerjahre, ich kann ihr mal begegnet sein, das weiß ich nicht sicher. Das Grab meines Stiefvaters Herbert ist ein Urnengrab, eine schlichte kleine Steinplatte in einer Reihe anderer Steinplatten. Dieses aber ist ein Grab mit Särgen darin und einem Grabstein darauf. Unkraut wächst aus der Erde, in der Mitte steht eine lustlos wuchernde Topfpflanze. Sonntagnachmittag, auch dieser Friedhof ist leer.

*Tja, denke ich. Also, ich bin euer Urenkel. Nichts. Keine Art von Kontakt. Ich wollte euch mal Hallo sagen.*



## VIELLEICHT IST MEIN WUNSCH, MAL IN EINEM SARG BEERDIGT ZU WERDEN, EIN FESTKLAMMERN AM LEBEN

Keine Antwort, weder an mich (wenn es Seelen/Geister/Jenseits geben sollte) noch in mir (wenn das Gefühl einer solchen Begegnung eine Projektion meiner eigenen Bilder und Erinnerungen sein sollte). Es ist, als würde ich klingeln, und niemand würde aufmachen. Mein Kollege Roland Schulz schreibt in seinem Buch *So sterben wir*, man sterbe dann seinen letzten, wahrhaft abschließenden Tod, wenn der letzte Mensch tot ist, der von einem erzählen kann. Mein Vater und seine Schwester sind die Letzten, die von Fritz und Wilma erzählen können. Das Haus, in dem mein Vater wohnt, hat Fritz vor hundert Jahren mit eigenen Händen gebaut. Aber das wird irgendwann nur noch eine Information sein, mit nichts gefüllt als Buchstaben und Zahlen. Wie Fritz und Wilma sprachen, lachten, liebten, weiß dann niemand mehr. Und irgendwann wird es auch das Haus nicht mehr geben. Und das Grab nicht. Und irgendwann wird es mich nicht mehr geben. Und meine Enkelkinder nicht. Und dann werde ich ganz weg sein. Ist es das, was ich eigentlich fürchte und was mich von den Gräbern meiner Verwandten ferngehalten hat?

Ein Grab wird, je nach Bestattungsart und Friedhof, normalerweise nach zehn bis dreißig Jahren aufgelöst. Die Angehörigen können diesen Zeitraum in manchen Fällen verlängern. Aber vielleicht sind zwei, drei Jahrzehnte – eine Generation – eine gute Frist, damit die Nachwelt beginnen kann zu vergessen.

Es ist ja auch interessant, wie sicher ich mir bin, dass ich dereinst in einem Sarg begraben werden will. Der Gedanke, dass ein Feuer meinen Körper pulverisiert, ist mir ganz zuwider, ich will auch nicht auf dem Meer verstreut werden. Ich will gar nicht verstreut werden, ich will ja bleiben! Vielleicht ist der Wunsch, ein toter Körper in einem Sarg zu werden, mein Festklammern am Leben, denn näher kann ich dem Leben dann nicht mehr kommen.

Sehr viele Menschen entscheiden sich aber anders, und das ist für die Friedhöfe das nächste große Problem. Vor sechzig Jahren machten Feuerbestattungen zehn Prozent aller Bestattungen in Deutschland aus, Erdbestattungen neunzig Prozent. Heute sind es ungefähr drei Viertel Feuerbestattungen, ein Viertel Erdbestattungen. Eine Bestattung in einer Urne ist in der Regel billiger als in einem Sarg,

das heißt, Friedhöfe haben immer weniger Einnahmen. Ein Urnengrab ist viel kleiner als ein Sarggrab, das heißt, auf den Friedhöfen ist immer mehr Platz, wie leer stehende Wohnungen, und um diesen Platz müssen die Friedhöfe sich kümmern, indem sie dort den Rasen mähen, Pflanzen beschneiden und so weiter – und das heißt: Sie haben immer mehr Ausgaben. Aeternitas zufolge wird geschätzt, dass die Hälfte aller Friedhofsflächen in Deutschland brachliegt. Friedhöfe sind Verlustbetriebe geworden.

Meine Großeltern Else und Kurt, die Eltern meiner Mutter, liegen auf dem größten Friedhof in Hagen. Ich bin dort mit dem Friedhofsverwalter Stefan Kaminski verabredet. Zum einen, damit er mir anhand seines Friedhofs all die Veränderungen der vergangenen Jahre zeigen kann. Zum anderen, weil ich das Grab meiner Großeltern allein nicht fände.

Kaminski glaubt nicht, dass der Besucherschwund auf Friedhöfen etwas mit mangelnder Wertschätzung den Toten gegenüber zu tun hätte. »Das Gedenken«, sagt er, »findet heute woanders statt«, er meint: im Herzen. Das könnte mir nun

mein Gewissen erleichtern, aber meiner Großeltern habe ich ja auch im Herzen so gut wie nie gedacht. Vielleicht hat Kaminski einfach die Gabe, das Gute im Menschen zu sehen.

Für die Urne, sagt Stefan Kaminski, würden sich so viele Menschen entscheiden, damit sie ihren Nachkommen weniger zur Last fallen, finanziell und von der Grabpflege her. Also eine Wertschätzung der Sterbenden gegenüber den Lebenden.

Kaminski denkt viel darüber nach, was ein Friedhof heute bieten muss, um mit der Zeit zu gehen. Er führt mich vorbei an Reihengräbern (Sarg an der nächsten frei werdenden Stelle einer Reihe), Wahlgräbern (Sarg an einer Stelle nach Wunsch), Sondergräbern (Hagener Unternehmerfamilien mit sehr viel Platz) und Gräbern der Zukunft, wie Kaminski sie sieht: pflegefreien Gräbern, auf denen zum Beispiel nur ein Stein steht oder liegt, keine Pflanzen, keine Zierden, und die Pflege übernimmt der Friedhof; Urnen-Stelen; einer anonymen Urnengrabwiese. Diese Wiese ist bloß vorgarten groß, dort liegen, sagt Kaminski, etwa 465 Verstorbene. Aber eben anonym, das

heißt, es gibt keine Grabsteine, Grabplatten oder andere Markierungen. Gegenüber liegen auf einer viel größeren Fläche 120 Verstorbene, in Särgen. Das ist das Problem auf einen Blick: Wenn die 465 in Särgen lägen, hätte der Friedhof kein Geldproblem. Er müsste auch keine Lesungen veranstalten, keine Nachführungen mit als »schwarze Witwe« verkleideter Führerin, und er hätte wohl nicht nahe dem Eingang Bienenstöcke mit Infotafeln aufgestellt, die mit toten Menschen oder Trauer überhaupt nichts zu tun haben, aber dafür sorgen sollen, dass Menschen wieder auf den Friedhof gehen, um irgendwann hoffentlich zu beschließen, auf ihm zu liegen. Es sind Werbeaktionen. Das Schlimmste, was den Friedhöfen passieren könnte, wäre wohl, dass der alte deutsche »Friedhofszwang« fällt, die Pflicht also, sich auf Friedhöfen bestatten zu lassen statt, wie etwa in der Schweiz erlaubt, die Asche zu Diamanten zu pressen oder sich die Urne zu Hause über den Kamin zu stellen.

Block 3, Stefan Kaminski lässt mich allein. Das Grab meiner Großeltern, in Särgen bestattet, ist sehr gepflegt. ▶



# Die neue Generation

BOOMSTER

Noch besserer Klang, noch längere Laufzeit: Der neue BOOMSTER setzt wieder Maßstäbe.

Erhältlich auch als Special Edition, exklusiv designt von Kelvyn Colt.

Entdecke mehr auf [teufel.de/boomster-kelvyn-colt](https://teufel.de/boomster-kelvyn-colt)

**Teufel**

Ein Fähnchen markiert: durch eine Gärtnerei. Ich habe etwas Bammel. Wird mich hier das Dunkle einsaugen, so wie mich bei meinem Stiefvater das Helle einsog? Mein Opa war unberechenbar und tyrannisch. Meine Oma war zwar eine liebe, runde Bilderbuch-Oma, aber auch die, die es nicht vermochte, meine Mutter und meine Tante und sich selbst vor ihm zu schützen. Als sie im Krankenhaus im Sterben lag, wurde meine Oma gefragt, was sie sich wünsche. »Brötchen«, hauchte sie. Dieses Brötchen packte mein Opa sich dann, als er an dem Tag ging, für zu Hause ein: »Das kann sie ja sowieso nicht mehr essen.«

Ich stehe da und sage nichts. Auch nicht in Gedanken. Wüsste nicht, was. Trotzdem, ja, sie sind »da«, es gibt Kontakt. Aber keine Berührung. Ich spüre

vorzustellen, kreativ zu sein, unsere Umwelt zu gestalten. Das Verständnis vom Tod als Voraussetzung für das, was wir unter menschlichem Leben verstehen. Stefan Kaminski hatte mir auf der anonymen Urnenwiese gesagt, dass manchmal Angehörige fragen, ob man ihnen nicht noch mal zeigen könne, wo die Urne liegt. Sie erinnern sich dann nicht mehr so genau an die Stelle und merken, dass ihnen ein definierter Ort zum Trauern fehlt. Der Friedhof führt einen Lageplan, um eine bestimmte Urne zu finden.

Das letzte Grab, der vierte Friedhof. Die Eltern meines Vaters, Mieke und Herbert (nicht zu verwechseln: gleicher Vorname wie mein Stiefvater), in Urnen. Ich bin überrascht, wie schön der Grabstein ist. Und dann haut es mich wieder um. Denn auf dem Grabstein steht natürlich

auch hier ein Umarmen, Wohlwollen, eine Wiedersehensfreude. Ich berichte in Gedanken von Marie (*Mieke, sie heißt wie du!*), von den anderen drei Kindern, und von Eva, meiner Lebensfrau, und ich denke: *Hätte Eva euch doch noch kennengelernt. Sie hätte euch geöffnet mit ihrer Neugier und ihrem riesengroßen Herzen, mit ihr an meiner Seite wäre ich euch nähergekommen.*

Was ich erlebt habe an den Gräbern meines Stiefvaters, meiner Urgroßeltern, meiner Großeltern mütterlicherseits und väterlicherseits, spiegelt meine Beziehungen zu ihnen. Aber nicht nur. Die Herzenswärme und die Friedlichkeit, die ich oft spürte, waren so nicht zu erwarten. Was das in einem spirituellen Sinn bedeutet, ist mir gleich. Die Existenz von Seele und Jenseits erscheint mir genauso sinnlos wie die Nichtexistenz, und beides ist mir recht. Jedenfalls jetzt noch. Wenn ich eines Tages so alt bin, dass ich mich entscheiden muss, wie ich bestattet werden will, kann das ganz anders sein.

Ich nehme mir vor, die Gräber von Stiefvater Herbert, Opa Herbert und Oma Mieke künftig öfter zu besuchen, allein. Ich kenne mich aber gut genug, um zu wissen, dass ich das wahrscheinlich doch nicht tun werde. Ich nehme mir nicht vor, mit ihnen öfter Zwiesprache in Gedanken zu halten. Denn das muss ich mir nicht vornehmen, das tue ich von selbst. *Könnt ihr diesen Text lesen?*, frage ich gerade. *Ich hoffe, es ist in Ordnung, was ich über euch geschrieben habe.* Ich glaube, es ist in Ordnung. Ich glaube, es ist zwischen uns jetzt alles in Ordnung.

Und ich wünsche mir schon, dass meine Kinder und Enkelkinder mich später besuchen kommen, wenn ich mal da liege. Wir wollen alle nicht vergessen werden, darum geht es am Ende.



auch nicht ein Paar, sondern ihn vorn und sie scheu dahinter, so war es im Leben auch. Und ich fühle eine Verbindung zu meinen Ängsten und Neurosen, hier kommen einige von ihnen her. Aber es ist okay, ich schäme mich nicht dafür und werfe es ihnen nicht vor. Es gibt kein inneres Streitgespräch, keine offenen Rechnungen, es gibt auf eine wertfreie Art nichts zu besprechen. Ich bin nicht gerührt, nicht angefasst, ich habe ihnen einen Besuch abgestattet und gehe jetzt wieder – in Frieden und Gleichgültigkeit und zum letzten Mal.

Es gibt in der Anthropologie den Ansatz, dass das Bestatten der Verstorbenen etwas ist, das den Keim der menschlichen Einzigartigkeit ausmacht. Das symbolische Denken, das sich darin äußert, befähigt uns auch dazu, uns eine Zukunft

nicht der Spitzname Mieke, mit dem meine Oma durchs Leben ging, sondern ihr echter Name, Marie. So heißt auch mein jüngstes Kind, und dieser Name auf einem Grabstein, das ist meine größte Angst.

Oma Miezies liebster Spruch war, wenn mein Bruder und ich geklingelt hatten und die Tür aufging: »Komm rein, könnse rausgucken.« Und genau so war sie. Herzlich und abweisend in einem. Mein Opa: distanziert, verschmitzt, rätselhaft. Desertierte 1944 im Osten, verlor seinen geliebten Bruder noch weiter im Osten und war dennoch (oder deswegen, das ist eines der Rätsel) Abonnent der rechtsextremen *National-Zeitung* bis zu seinem Tod.

Wieder passiert etwas Wundersames. Ein Gefühl der Verbundenheit, nicht so innig wie bei meinem Stiefvater, aber

MARC SCHÜRMANN



findet es manchmal ganz interessant, darüber nachzudenken, welcher Spruch mal auf seinem Grabstein stehen könnte. Am passendsten schiene ihm bisher einer, den er aus dem Skat kennt: »Was liegt, liegt.«